

Predigt am 1.10.23; Erntedank: Thema: Warum wir den Glauben brauchen 2 – Teile und satt werden, weil wir alle Gottes Kinder sind.

Markus 8,1-9

8¹Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: ²Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. ³Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. ⁴Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier **in der Wüste**, dass wir sie sättigen? ⁵Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. ⁶Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. ⁷Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen. ⁸Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. ⁹Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Ihr Schwestern und Brüder, „**warum brauchen wir den Glauben?**“ So frage ich ja in dieser Predigtreihe. Und heute am Ernte-Dank-Tag lautet die Antwort unseres Predigttextes: „**Damit wir teilen und alle satt werden!**“

Teilen ist schwer; besonders in der Wüste! Das ist ja die Besonderheit dieser Geschichte von der Speisung der 4000: Sie findet **in der Wüste** statt! Haben die Jünger nicht recht, wenn sie Jesus kritisch zurückfragen: „**Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste?**“ Du, Jesus, willst von Deinen Jüngern, von Deiner Kirche, dass wir andere sättigen, dass wir teilen! Aber wir sind in der Wüste, Jesus! Wir haben ja selbst für uns nicht genug!

Das ist **die Situation der Wüste**: Selbst nicht genug zu haben. Erntedank in der Wüste, geht das? Das Flüchtlingsproblem spitzt sich bei uns immer mehr zu! Wir sollen geben: Wohnung, Brot, ärztliche Versorgung! Aber wir haben doch selbst nicht genug! Wir als Kirche sollen austeilen: Brot, Wort, Hoffnung, Glaube, Liebe! Aber wir haben doch selbst nicht genug, Jesus! Wir sind in der Wüste, müssen Gebäude verkaufen, sparen, Gemeinden zusammenlegen. Wir müssen sehen, wie wir selbst satt werden, Jesus. Und Du sagst: „**Brich mit dem Hungrigen Dein Brot. Und die im Elend und ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn Du einen nackt siehst, so kleide ihn.**“ (Jes.58,7) Das können wir nicht, Jesus! Die Hütte brennt, und wir sollen Menschen aufnehmen, Obdach geben? Teilen? Aber wenn man nicht viel hat, was man teilen kann, wenn das Brot zur Neige geht, wenn die Hoffnung schwindet, der Glaube zittert wie Espenlaub: Wie soll man da teilen, austeilen? „**Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste?**“

Wie reagiert Jesus auf diese bittere Frage der Jünger? Wischt er ihre Bedenken beiseite? Rügt er sie, weil sie so wenig Vertrauen haben? Sagt er: Hört auf zu klagen! Hört auf zu jammern! Weg mit eurem Kleinglauben! Nein, Jesus fragt

seine Jünger: „Wieviel Brote habt ihr?“

Es ist eine eigenartige Frage in dieser Situation? Denn die Antwort, die die Jünger geben müssen, ist nicht gerade ermutigend: „Sieben!“ Sieben Brote, mehr nicht. Bei der Speisung der 5000 an anderer Stelle sagen die Jünger: „Was ist das Bisschen Brot schon für 5000 Leute?“ Nichts! Gar nichts! Wieviel Ressourcen haben wir denn, um so viele Flüchtlinge aufnehmen zu können? Diese große Aufgabe: Da schwirrt einem doch der Kopf! Und was haben wir als Kirche, Menschen satt zu machen, ihnen Hoffnung zu geben, sie in Trauer und Angst zu trösten? Da stehe ich vor der Frau, deren Mann so plötzlich gestorben ist. Und diese Frau sagt zu mir: „Helfen Sie mir!“ Und ich frage mich im Stillen: Was habe ich denn, um dieser Frau hier und jetzt helfen zu können? Ein paar Worte des Trostes? Meine Hand auf ihrer Schulter? Wie hohl können all unsere Worte sein, wenn wir vor Trauernden stehen!

Sieben Brote! Ist das nicht nichts? Was macht Jesus hier? Warum nimmt er ihnen nicht die Angst? Hätte Jesus ihnen nicht sagen können: „Ihr habt viel mehr, als es scheint? Seid heldenhaft! Hofft gegen allen Schein!“? Aber nein, er stößt die Jünger auf ihre eigene Realität, sodass sie antworten müssen: „Sieben Brote!“

Ich habe vor wenigen Tagen ein für mich erhellendes Interview gelesen mit der französischen Philosophin **Corine Pelluchon**. Sie erforscht die Kraft der Hoffnung. Sie selbst hat in ihrem Leben schon öfter unter Depressionen gelitten. Und ihre Gedanken zu einer wirklichen Hoffnung sind äußerst bedenkenswert. In einem Interview sagt sie: **„Hoffnung erfordert nicht den heldenhaften Mut, der die Angst bezwingt. Sie erfordert den Mut, diese Angst zu durchleben, das Unmögliche zu durchqueren. Wenn man der harten Realität der eigenen Grenzen ins Auge blickt, dann öffnet das den Blick dafür, was wichtig ist, was verteilt und geschützt werden muss...“** Pelluchon sagt weiter das Ungeheure: **„Wir erleben in dieser Zeit eine Nacht. Wir haben derzeit viele Probleme, erleben Kriege, Entmenschlichung und erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber unseren Mitmenschen, den Tieren, der Klimakrise. Ich glaube also nicht, dass wir am Ende dieser Nacht sind. Wir müssen die Dunkelheit ernst nehmen, ohne dabei zu denken, dass sie niemals enden wird. Denn ja, auch in der tiefsten Nacht gibt es ein Licht. Wir müssen lernen, es wahrzunehmen.“** (Soweit Pelluchon)

Es geht nicht um heldenhaften Mut. Jesus sagt nicht: „Ihr Christen, Ihr Menschen reißt Euch zusammen, bezwingt Eure Angst.“ Hoffnung, Glaube: Das ist kein Kraftakt! Erst recht kein „Augen zu vor der eigenen Unmöglichkeit“! Hoffnung, Glaube können sich nur ereignen, wenn wir unsere Realität sehen, unsere Angst durchleben, unsere Leiden tragen. Wenn man der harten Realität eigener Unzulänglichkeit ins Auge blickt. Ich habe oft den Eindruck, dass Menschen ihr eigenes Leiden, ihre Ohnmacht, ihre Grenzen überspringen wollen, sie nicht wahrhaben wollen, sie nicht durchleben wollen.

Aber erst, wenn wir unsere Dunkelheit ernstnehmen, fangen wir an, uns für das Licht zu öffnen!

Wie geht das: Dankbarkeit? Glauben in der Wüste? Teilen, wenn man selbst nicht viel hat? Wie können wir als Christen in dieser Zeit zu Hoffnungsspendern werden, Trauernde trösten, unseren Kindern auch in solchen Zeiten der Klimakatastrophen, die Waldbrände, Überflutungen, Gletscher-Schmelze und Hungersnöte verursacht, Mut machen? Wie können wir das? Die paradoxe Antwort: Indem wir vielleicht erst einmal unsere eigene Realität in den Blick nehmen: Sieben Brote. Nichts! Wir haben nichts in der Hand. Wir brauchen eine andere Hoffnung als unsere eigenen Ressourcen, Fähigkeiten, Möglichkeiten! Erst dieses Eingeständnis öffnet uns den Blick für das Licht in unserer Nacht!

Das Licht? Da fallen uns doch wieder diese Worte ein: „**Ich bin das Licht der Welt!**“ Oder: „**Ich bin das Brot des Lebens!**“ Gibt es doch Brot, das wir austeilen könnten? Gibt es doch Trost auch im Angesicht des Todes? Gibt es doch Möglichkeiten, anderen Obdach zu geben? Kann diese, unsere Kirche, die wie ein sinkendes Schiff von vielen verlassen wird, doch Licht, Liebe, Hoffnung, Brot verschenken? Kann es zu reichen Ernten kommen mitten in Wüstenzeiten? Kann die Dankbarkeit überfließen, Erntedank auf Lampedusa und in Gießen? Sieben Brote: Ist das doch etwas? Lasst uns noch einmal genau im Text nachschauen. Da heißt es: „**Und Jesus gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus.**“ Die ohnmächtigen Jünger und der handelnde Jesus. Dieser Jesus nimmt das Wenige, das seine Jünger haben und verwandelt es in Segen. Dieser Jesus verwandelt Deinen Schmerz, Deine Ohnmacht in Segen.

Das einzige, was die Jünger hier machen, ist: Sie lassen es endlich los, geben es in Jesu Hände. Vielleicht tun sie es noch nicht einmal bewusst. Im Text heißt es sogar: „**Und Jesus nahm die sieben Brote.**“ Er nimmt das Wenige, viel zu Geringe, Kaputte und Verlorene aus der Hand seiner Jünger. Er tritt vor Gott, dankt ihm dafür, bricht die Brote und gibt sie den Jüngern zurück, dass sie sie verteilen. Verwandlung. Weil er es verwandelt, genügt unser Weniges, Ungenügendes. Die einzige Voraussetzung, das Einzige, was wir wirklich brauchen: Christus.

Thomasch Halik, der erste katholische Theologe, der in diesen Wochen auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes die Eröffnungsrede gehalten hat, hat es so formuliert: „**Das Christentum steht an der Schwelle einer neuen Reformation... Von Martin Luther müssen wir in diesen Zeiten lernen, sensibel dafür zu sein, wie sich Gottes Kraft in unseren Krisen und Schwächen zeigt. „Meine Gnade genügt dir“.** Diese Worte Christi an den Apostel Paulus gelten auch uns, wann immer wir in den dunklen Nächten der Geschichte und unseres Lebens die Hoffnung zu verlieren drohen.“

Und weiter sagt Thomasch Halik: „**Reformation, - das heißt ja übersetzt: Die Verwandlung der Form-, ReFORMation,- ist dort notwendig, wo die Form den Inhalt behindert, wo sie die Kraft des lebendigen Kerns hemmt. Der Kern des Christentums ist der auferstandene Christus, der im Glauben, in der Hoffnung**

und in der Liebe der Männer und Frauen in der Kirche und jenseits ihrer sichtbaren Grenzen lebt.“ (Soweit Halik)

Liebe Schwestern und Brüder, genau das geschieht hier. In Jesu Händen wird das Brot verwandelt, wird zum Lebensbrot, macht alle satt. Darum genügt das Wenige: Weil Christus es verwandelt, weil ER in dem Brot ist.

Es gibt ja vielleicht auch Christen und Gemeinden, die denken: O, wir haben viel. Sieben Brote. Genug. Und dann halten sie an diesen Broten fest. Wollen es nicht aus den Händen geben, verwandeln lassen. Da haben Leute ihre Theologie: Und halten mit Macht daran fest, obwohl sie dadurch anderen ein Hindernis sind. Da haben Menschen ihre Gemeinde. Da darf sich nichts bewegen. Es ist die einzige Gemeinde, die zählt. Aber Christus ist vielleicht schon lange aus ihr ausgewandert, spielt keine Rolle mehr. Seine Liebe ergreift nicht mehr die Herzen, seine Freude erfüllt nicht mehr.

In einer Predigt zitierte **der Papst** die Worte Jesu: „**Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an.**“ Und der Papst fügt hinzu: „**Heute klopft Jesus von der anderen Seite an, aus dem Inneren der Kirche. Er will herauskommen und Du musst ihm folgen!**“

Ja, heraus. Jesus ruft uns auf, herauszugehen, das Wenige, Unvollkommene auszuteilen. Herausgegangen aus den Mauern seiner Kirche ist auch **Frank Hofmann**. Er ist Pfarrer in Hamburg, mitten im Kiez. Am 29. September 2021, also vor genau 2 Jahren, bekommt er einen Brief von Daniel Schmidt. Der hat 4 Kneipen auf der Reeperbahn, der Sündenmeile Deutschlands. Und wer dort Kneipen hat, der ist reich. In der Nacht um 4.07 Uhr hat er den Brief an Pfr. Hofmann geschrieben: „**Ich würde dich gerne treffen, es ist sehr wichtig. Würde Dir 19.00 Uhr passen?**“ „Alles klar, ich komme“, schreibt der Pfarrer zurück. Das folgende Treffen in einer Kneipe voller Tränen und Gebete war Daniel Schmidts Erweckungserlebnis, wie er heute sagt. Zwei Bücher hat Schmidt mittlerweile geschrieben, von seinem Suchen nach Sinn zwischen Wodka und Bordsteinschwalben. Dass ein solcher Mann in solchem Umfeld zum Glauben an Christus kommen kann? Hoffnung auf Vergebung, Ausfüllen der Leere. Sein Vater, der Wodka-Lothar, der seine Mutter mit der Faust schlug. Was haben wir zu geben als Christen in dieser Welt? Sieben Brote? Was soll das einem Daniel Schmidt nützen? Aber diese 7 Brote hat Jesus gesegnet und geteilt, hat sie uns zurückgegeben, damit wir sie austeilen. Pfr. Frank Hofmann in Hamburg hat das getan. Und plötzlich wird dieser Club-Besitzer Daniel Schmidt satt. Es ging im Gespräch zwischen Pfr. Hofmann und Daniel Schmidt im September 21 um falsche Freunde, offene Rechnungen, auch um Gewalt, Drogen und Haltlosigkeit. Der Pastor empfahl Schmidt, all seinen Widersachern vom Kiez zu vergeben, seine Lasten abzuladen. Und Christus als seinen Herrn und Freund anzunehmen. Sie beteten zusammen- auch für eine Gegnerin, die Schmidt kurz vorher sehr mit Worten verletzt hatte.

Sieben Brote. Mehr hatte der Pastor in Hamburg nicht zu verteilen. Und diese 7

Brote scheinen wenig. Schmidt wird nicht mit einem Schlag zum Vorzeigechrist. Aber Christus wirkt in ihm hier und dort. In seinen Lokalen werden jetzt Gottesdienste gefeiert. Dazu tanzt auf der Bühne, wo sonst die Stripperinnen im Geschäft nachgehen, eine junge Frau zu christlichen Liedern. Schmidt gründet den Verein: „Wer, wenn nicht wir“. Dort bringt man Essen, Kleider und Hygieneartikel zu Bedürftigen.

Er geht auf die Verwundeten zu, tröstet die 52jährige, die auf der Straße lebt, weil sie vergewaltigt wurde, respektiert Inge als Freundin. Wenn er 500 Euro bei seiner Nachtschicht als Trinkgeld empfängt, gibt er 200 Euro an Leute weiter, die es brauchen. Und dem alten Mann, der jeden Abend in seine Kneipe kommt, bringt er aus dem asiatischen Lokal die Soße mit Knoblauch und Chili mit, damit er neben dem Alkohol auch etwas Essbares hat.

Ist das Vorzeige-Christentum? Ist es genug? Es sind nur 7 Brote, die er zu verteilen hat. Es ist Christsein an seinem besonderen Ort, in seiner Wüste, wie auch Du an Deinem Ort und in Deiner Wüste lebst und die sieben Brote in deiner Lebewelt verteilst. Christus wird Daniel Schmidt vielleicht noch ganz woanders hinführen? Vielleicht auch Dich!

Aber so ist das mit dem christlichen Leben! Es ist kein Leben im Himmel, sondern auf dieser Welt mit all unseren Grenzen, unserem Wenigen. Aber das Wenige genügt, damit alle satt werden. Erntedank! Wir dürfen durch unsere Ängste hindurchgehen. Amen